



## Arbeitsblatt

„Eisenkinder“

Selbststudium – Gruppe 3



### Aufgabe 1: Textanalyse

Bitte bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben in Ihrer Arbeitsgruppe – teilen Sie sich die Textmenge ggf. untereinander auf. Notieren Sie die Antworten stichpunktartig in eine Textdatei.

- ✓ Skizzieren Sie das historische Setting (Rahmen, Zeit, Ort, Personen/Institutionen, Ereignisse etc.), in dem die Erzählung spielt.
- ✓ Benennen Sie auch, welche historischen Ereignisse eventuell ausgespart werden.
- ✓ Nutzen Sie die Ihnen zur Verfügung gestellten Quellen (siehe Arbeitsblatt „Lesung“, Glossar & Links), um Ihr historisches Wissen zu erweitern und den Text zu verstehen.

*Auszug 1, S. 99 – 102:* „Die Stadt veränderte sich. Die Schlote des EKO qualmten weniger, an manchen Tagen schien es, als sei das Feuer ausgegangen. Große Limousinen mit westdeutschen Kennzeichen fuhren vor. Männer in Anzügen stiegen aus, sie gingen grußlos an den Männern vorbei, die Transparente in der Hand hielten. Stirbt das EKO, stirbt die Stadt, stand auf ihnen. Dreitausend Mann waren schon entlassen worden. Innehalb eines Jahres. In der Schule hatten wir früher viel vom Manchester-Kapitalismus gehört, jetzt erlebten wir den Manchester-Treuhand-Kapitalismus.

Ein Bild von damals habe ich vor Augen, wie ich in meinem Bett lag. Es war dunkel, schon spät, ich schreckte kurz auf. Ich hatte etwas gehört. Es war nach elf, vielleicht halb zwölf, normalerweise säße ich um die Uhrzeit im »Eastside« in der Disko und würde darauf warten, dass der DJ ein gutes Lied spielte. Aber das Schuljahr hatte gerade angefangen, in diesem Jahr würde ich Abitur mache. Meine Zimmergenossin lag gegenüber, schlief fest. Noch einmal krachte es. Es klang wie Silvesterknaller. Aber es gab kein Feuerwerk. Es war auch nicht der 31. Dezember, sondern der 1. September 1992. Der Tag, den wir früher Weltfriedenstag nannten. 1992 sprach keiner mehr von kalten, heißen oder sonstigen Kriegen. (...) Das Ausländerheim war nicht weit weg vom Lehrlingswohnheim, in dem ich schlief. Manchmal sah ich unter dem Fenster Gestalten vorbeihuschen. Frauen mit Kopftüchern und langen Röcken. Männer mit hungrigen Blicken und fremden, lauten Stimmen. Am Montag, wenn ich in die Kaufhalle ging, standen dieselben Gestalten am Eingang und bettelten. Bettler kannte ich bisher nur aus dem Westen. Eine Freundin, die mit dabei war, sagte, ich solle nichts geben, die würden alles umsonst bekommen, Essen, Klamotten, Computer, Kameras.

Es wäre eine Lüge zu behaupten, dass ich damals vorm Einschlafen besonders an die Menschen im Heim gedacht hätte. Ich kannte keine Ausländer und ich kannte keine Neonazis, zumindest nicht persönlich. Wenn mir eine Gruppe Jungs mit Glatzen und Springerstiefeln auf dem Bürgersteig entgegen kam, wechselte ich die Straßenseite. Sie suchten Streit, wollten auf sich aufmerksam machen. Jetzt durfte man endlich alles sagen, was vorher verboten war. Die Tabus fielen, und manche wurden übermütig. An den Mauern von Eisenhüttenstadt tauchten Hakenkreuze auf und Deutschland-über-alles-Sprüche. Es gab keine Regeln mehr, keinen funktionierenden Staat. Jede Woche wurden Behörden aufgelöst und wieder neu gegründet. Die Beamten, auch die Lehrer wussten nicht, was sie nach

Ein Lernangebot von

**Perspektive<sup>3</sup>**

*Ansichten, Absichten, Aussichten der Dritten Generation Ostdeutschland*

gefördert durch

BUNDESSTIFTUNG  
AUFARBEITUNG 



Brandenburgische  
Landeszentrale  
für politische Bildung

Westgesetzen erlauben sollten und was nicht. Rechts-Sein wurde zu einer Jugendkultur. (...) In der Zeitung, die in der Schule herumlag, hatte ich gelesen, dass siebzig Jugendliche das Asylbewerberheim, das fünf Minuten vom Lehrlingsheim entfernt stand, am letzten Wochenende der großen Ferien in Brand gesteckt hatten. Sie ließen die Ferien mit einem Feuerwerk ausklingen. Glücklicherweise war niemand zu Schaden gekommen. In den Tagen danach versammelte sich jeden Abend ein Mob und warf Brandsätze. Ich fragte mich, warum die Polizei das Problem nicht in den Griff bekam. Oder wollten sie es nicht in den Griff bekommen?“

*Auszug 2, S. 103 – 106:* „Im Januar 1919 hat das Asylbewerberheim in Eisenhüttenstadt eröffnet. Über zwanzig Jahre später lese ich die Artikel der Lokalzeitung dazu nochmal. »In den nächsten Tagen sollen die ersten Asylanten in unserer Stadt eintreffen. Mit diesem Gerücht macht sich Angst und Verunsicherung breit.« Schreibt die Lokalzeitung am 17. Januar. Asylant, das klingt gut, es klingt wie Intrigant, Simulant, Pedant. Es ist ein Neonazi-Wort, aber das wussten die Journalisten der ehemaligen Bezirkszeitung damals wahrscheinlich nicht. Eine Woche später fliegen die ersten Molotowcocktails. Wer nicht viel nachdenken und seinen Frust ablassen wollte, hatte jetzt ein Ziel gefunden.

Im Nachhinein könnte man fragen, wer die kuriose Idee hatte, Tausende Flüchtlinge ausgerechnet in eine Gegend des Landes zu schicken, in der die Menschen selbst gerade dem Zugriff eines diktatorischen Staates entkommen waren. Zwanzig Prozent aller Asylbewerber wurden nach Ostdeutschland geschickt, unter Protest von Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International. Woche für Woche wurden Hunderte traumatisierter Menschen aus Kriegsgebieten durch eine Stadt durchgeschleust, die ihr Trauma noch nicht verarbeitet hatte. Die Ostler fingen gerade erst an, für sich selbst zu denken, Grenzen auszutesten. Aber Eisenhüttenstadt lag gut, in der leeren Landschaft, am Rande Deutschlands, abseits von Autobahn und Erholungsgebieten, ideal, um Probleme zu entsorgen. Wie Giftmüll.

1991 und 1992 wurden rund 34.000 Asylbewerber durch Eisenhüttenstadt geschleust, bevor sie auf andere Heime verteilt wurden. Es gab keine Dolmetscher, keine erfahrenen Anwälte, keine Begegnungsstätten, die sich um Verständigung zwischen den Fremden und den Einheimischen kümmerten. Kurzum, es gab die Infrastruktur nicht, die Westdeutschland über vierzig Jahre aufgebaut hatte. Kein Politiker in Eisenhüttenstadt hielt es für nötig, den Menschen zu erklären, warum ausgerechnet in ihrer Stadt ein Ausländerheim eröffnet wurde, warum sie sich an den Anblick von Fremden gewöhnen müssen und warum es eine zivilisatorische Errungenschaft war, Verfolgte aus anderen Ländern aufzunehmen. (...) In der Lokalzeitung werden die Ausländer durchweg einseitig dargestellt, als Diebe, Ungeziefer, Krankheitsüberträger. (...) Erschreckend, wie einseitig die Berichterstattung damals war. Immer wieder wurden die Ausschreitungen als »Proteste« verniedlicht. Kein einziges Mal kommen die Menschen, um die es ging, zu Wort. Die Steinewerfer konnten sich im Einklang mit dem Rest der Gesellschaft fühlen. Nach den tagelang andauernden Ausschreitungen, die die Stadt schockierten, ging Ende September 1992 ein Lokalreporter in den Jugendclubs auf Spurensuche. Die Sozialarbeiterin sagte, dass die wenigstens Gewalt wollten: »Die Jugendlichen sagen nur laut, was andere denken. Sie wollen auf sich aufmerksam machen.« Nach dem monatelangen Gerede über die Zukunft des Stahlwerks EKO seien die Jungen verunsichert. (...)

Heute habe ich manchmal das Gefühl, ich müsste mich regelrecht rechtfertigen, warum wir uns damals an der Schule nicht gegen die Ausschreitungen engagierten. Es gab keine Lichterkette, keine Solidarität mit den Asylbewerbern. Die Ausschreitungen waren meiner Erinnerung nach kein großes Thema, weder unter den Schülern, noch unter den Lehrern. (...) Meine Lehrer hatten inzwischen Übung darin, Ereignisse, die nicht in ihr Weltbild passten, zu ignorieren. Meine Lehrer hielten daran fest, dass es an ihrem Gymnasium keine Rechten gab.

Ein Lernangebot von

**Perspektive<sup>3</sup>**  
*Ansichten, Absichten, Aussichten der Dritten Generation Ostdeutschland*

gefördert durch

BUNDESSTIFTUNG  
AUFARBEITUNG 



Brandenburgische  
Landeszentrale  
für politische Bildung

Die Schwachen brauchten Führer, sagt der ehemalige Schuldirektor, Jörg Weise. Es klingt, als hätte es an seiner Schule keine Schwachen gegeben.“

---



### Aufgabe 2: Quellenstudium

Bitte bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben in Ihrer Arbeitsgruppe:

- ✓ Beschreiben Sie die Konsequenzen des Systemumbruchs von 1989/90 für die individuelle Lebenssituation der Erzählerin und ihr Umfeld.  
Gehen Sie dabei darauf ein, wie die gesellschaftlichen und politischen Strukturen der DDR und später des vereinten Deutschlands die Erzählerin geprägt haben.  
Charakterisieren Sie die Verhaltensweise der Erzählerin in der historischen Situation/zu den historischen Ereignissen.
- ✓ Setzen Sie sich mit der Biografie der Autorin (siehe auch Arbeitsblatt „Lesung“) auseinander. Vergleichen Sie sie mit anderen Erfahrungen aus ihrer Generation sowie mit einer anderen Autor\*innenperspektive: Der ostdeutsche, nicht weiße Blick auf Kindheit und Jugend in „Dunkeldeutschland“. Von Katharina Warda.  
Arbeiten Sie Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten oder Widersprüche in den Perspektiven auf die Umbruchszeit heraus.
- ✓ Formulieren Sie anschließend eine These<sup>1</sup> zum Thema „Erwachsenwerden in zwei politischen Systemen“ anhand einer der folgenden Fragen. Begründen Sie Ihre These.
  - 1) *Wie hat sich durch den politischen Umbruch 1989/90 die Welt der damals Jugendlichen verändert?*
  - 2) *Welche Motive könnten die Autor\*innen gehabt haben, über Folgen von 1989 zu schreiben (bspw. Enttäuschung, Kritik, Utopieverlust, Identitätssuche etc.)?*
  - 3) *Warum können die Erinnerungen von Menschen einer Generation an ein historisches Ereignis so unterschiedlich sein?*

---

<sup>1</sup> Die These bezeichnet eine zu beweisende Behauptung oder einen Leitsatz. Die Gegenbehauptung kann eine Antithese sein. Der Wahrheitsgehalt der These muss durch eine folgende Argumentation überprüft und untermauert werden.